



Foto: © Bernd
Wannenmacher, FU Berlin

Prof. Dr.
Gunter Gebauer

Probleme
kulturvergleichender
Sozialforschung am Beispiel
deutsch-französischer
Untersuchungen

Die „DFJW-Schule“

Aufgaben und Perspektiven der
interkulturellen deutsch-französischen Forschung



Prof. Dr. Gunter Gebauer (emeritiert)

Freie Universität Berlin

<http://gebauer.cultd.net/>

Zusammenarbeit mit dem Bereich „Forschung und Evaluierung DFJW“ von 1990 bis 2017

ggebauer@zedat.fu-berlin.de

Bikulturelle Familien

Unternehmenskulturen in Frankreich und Deutschland

Strukturen des Alltags in Frankreich und Deutschland

Mittelmeer-Projekt



Probleme kulturvergleichender Sozialforschung am Beispiel deutsch-französischer Untersuchungen

1. Mein Engagement

Seit Mitte der 1980er Jahren habe ich an einer Reihe wissenschaftlicher Projekte des DFJW teilgenommen. Bei unseren Arbeiten gaben uns die Forschungsmethode und die interkulturelle Zusammenarbeit regelmäßig Probleme auf. Am Beispiel von zwei Projekten sollen Vorteile und Schwierigkeiten der Methode

des DFJW mit dem Ziel dargestellt werden, eine produktive Diskussion anzuregen.



Beispiel 1: Die Entwicklung der europäischen Bürgerschaft an Schulen in Deutschland und Frankreich. Die Beteiligten waren Fachleute des Bildungssystems beider Länder. Die Gruppe arbeitete empirisch – mit

Schulbesuchen und Untersuchungen von Theorie und Praxis ausgewählter deutscher und französischer Schulen.¹



Beispiel 2: Unternehmenskulturen in französischen und deutschen Firmen. Die Forschungsgruppe setzte sich aus Sozialwissenschaftler*innen mit Erfahrungen in Großunternehmen und in interkultureller Kooperation zusammen. Gearbeitet wurde mit empirischen Beobachtungen, Interviews mit Firmenleitungen, eigenen Forschungen in deutschen und französischen Betrieben.²

2. Analyse der Unterschiede zur klassischen Forschung

In beiden Untersuchungen waren die Teams mit Fachleuten besetzt,

¹ Die Ergebnisse der Forschungsgruppe wurde veröffentlicht in Ch. Delory-Momberger, G. Gebauer, M. Krüger-Potratz, Ch. Montandon, Ch. Wulf (Hg.): *Europäische Bürgerschaft in Bewegung*. Münster: Waxmann 2011.

² Zur Arbeit dieser Forschungsgruppe siehe H. Merks/J. Demorgon/G. Gebauer (Hg.): *Kulturelle Barrieren im Kopf. Bilanz und Perspektiven des interkulturellen Managements*. Frankfurt a.M./New York: Campus 2004.

die das Untersuchungsfeld gut kannten. Das Vorgehen in der Gesamtgruppe war als *interkulturelle* Methodik geplant. Alle Beiträge wurden in der Muttersprache der Untersuchenden vorgetragen und konsekutiv übersetzt.



Zu Beispiel 1: Für die französische Seite war das System der *Éducation nationale* mit seiner zentralistischen Organisation, die sich in den Lehrplänen und den für das ganze Land einheitlichen Prüfungen ausdrückt, vertraute Wirklichkeit. Den deutschen Beteiligten fiel es schwer, die innere Logik eines Bildungssystems zu erfassen, das die schulischen Lehr- und Lernprozesse einer ganzen Nation bis in die Details regelt. Auf Seiten der französischen Beteiligten entstanden Schwierigkeiten, die Autonomie der Bundesländer in Bildungsfragen und deren Auswirkungen auf die Gestaltung des Schulbetriebs zu begreifen. Noch unverständlicher war ihnen die relative Freiheit der Schulen (und der Lehrenden) bei der Vermittlung des Lernstoffs und der Notengebung, was den deutschen Beteiligten selbstverständlich war.



An Beispiel 1 sieht man, dass die Sicht der Beteiligten durch Unkenntnis des fremden Schulsystems sowie durch Vertrautheit mit der Schule des eigenen Landes gekennzeichnet ist. Für die Methodologie der Untersuchung ergeben sich daraus zwei Folgerungen: (1) Die Schule ist die Institution, die alle Beteiligten von Kindheit an kennengelernt und als *fraglos gegebenen Hintergrund* ihrer Biographie verinnerlicht haben. Das hat zur Folge, dass ihre Sicht auf das *eigene* Schulsystem, auch wenn sie sich um größte Objektivität bemühen, unweigerlich von einer *gewissen Subjektivität eingefärbt* ist, die sie nicht bemerken. Das gilt sowohl für die französischen wie für die deutschen Beteiligten. (2) Die Forschungen des Projekts des DFJW stellen zwei Bildungssysteme vergleichend gegenüber, wobei die Forscher*innen einer der beiden Kulturen angehören. Sie sind also nicht inter-kulturell, sondern *bi-kulturell*: Sie verfügen über kein „inter“, keinen Raum zwischen den beiden Kulturen. Bei der direkten Konfrontation bevorzugen die meisten Beteiligten des Projekts unwillkürlich den Modus, den sie selbst kennengelernt haben. Die französische Seite hebt die Vergleichbarkeit der Leistungsbewertungen in den nationalen *con-*

cours hervor, während die deutschen Teilnehmer*innen die Beachtung der individuellen Lernleistungen aus persönlicher Kenntnis der zu prüfenden Personen bevorzugen.



Zu Projekt 2: In großen französischen Unternehmen werden die wichtigen Positionen mit Absolventen der *Grandes Écoles* besetzt. Der Ruf der Ausbildungsinstitution wirkt weitgehend ungebrochen in die Arbeitswelt hinein. In den französischen Unternehmen der Elektro- und Autoindustrie, die wir betrachtet haben, werden die höheren Positionen mit Absolventen der Eliteschulen besetzt. Bei der Ausbildung an den Elitehochschulen liegt der Schwerpunkt auf der Vermittlung theoretischer Kenntnisse. Fachlich-technische Kenntnisse, die in der Praxis erworben werden, spielen bei der Besetzung hoher Positionen in der Hierarchie keine Rolle. Für die deutsche Seite sind solche fraglos geltenden Hierarchien wenig verständlich. Es gibt in Deutschland kein eindeutiges Ranking der akademischen Ausbildungsinstitutionen, die die Überlegenheit ihrer Absolventen quasi garantiert. Das liegt schon daran, dass die Studierenden der Technischen Universitä-

ten nicht wie in Frankreich in einem nationalen *concours* unter Zehntausenden Bewerber*innen ausgewählt, sondern aufgrund individueller Bewerbungen rekrutiert werden. In deutschen Unternehmen werden technische Kompetenz und praxisnahe Ausbildung hoch geschätzt. Selbst wenn sich die Bewertungen in den letzten zwanzig Jahren zu ändern begannen, hat man in Deutschland immer noch Köpfe von großen Firmen, die als Auszubildende in ihre Firma eingetreten sind und alle Hierarchiestufen „von der Pike auf“ durchlaufen haben. Den meisten Deutschen in unserer Arbeitsgruppe waren diese Kriterien so sehr vertraut, dass sie sich kein anderes Vorgehen vorstellen konnten. In der Sichtweise der Teilnehmenden aus Frankreich gehörte dagegen die elitäre Hierarchie von Ausbildung und Firmenstruktur zu den selbstverständlichen Voraussetzungen des Positionsgefüges von großen Unternehmen.

3. Die interkulturelle Herausforderung

Die Unkenntnis der Bildungssysteme und der internen Hierarchien von Unternehmen des jeweils ande-

ren Landes (neutrale vs. personalisierte Einschätzung von Schüler*innenleistungen, theoretische vs. praktische Ausbildung in Unternehmen) ist bei deutsch-französischen Untersuchungen erwartbar, kann aber durch geeignete Informationen deutlich verringert werden. Was aber weniger bemerkt wird, ist die Grundlage der eigenen Sichtweise: die unbewusste Parteinahme für die Verhältnisse der *eigenen* Kultur, mit der man seit früher Jugend vertraut ist. Aus der intimen Kenntnis ihrer Grundprinzipien und Werte entsteht, ohne dass man dies bemerkt, eine affektive Bejahung.



Wer für die eigenen Präferenzen blind ist, setzt stillschweigend voraus, dass sie eine Geltung haben, die keiner Begründung bedarf. Sie sind für alle Teilnehmenden aus derselben Kultur evident. Sie sind nur scheinbar objektiv, insofern sie nur für diejenigen gelten, die mit ihnen vertraut sind. Man könnte sie als *schein-objektiv* bezeichnen. Verstärkt wird dieser Effekt dadurch, dass die DFJW-Forschung als bi-kultureller Vergleich aus zwei subjektiven Perspektiven organisiert wird.³

³ In unseren Forschungen zur Unternehmenskultur haben wir eine Möglichkeit

Die Methode der sich kreuzenden Perspektiven, *perspectives croisées*, verspricht einen fruchtbaren Umgang mit dieser Situation. Man macht es sich aber zu einfach, wenn man ihren Gewinn darin sieht, dass sie die jeweils andere Kultur mit einem „fremden Blick“ betrachtet. Bevor man dieses Instrument anwendet, ist als erstes aufzuklären, welche Voraussetzungen in seine Konstruktion eingeflossen sind. Mit Bourdieu kann man fragen: Welches sind die sozialen Bedingungen des „fremden Blicks“? Es sind diejenigen Bedingungen, die einem „natürlich“ vorkommen und das Andere als erklärungsbedürftig erscheinen lassen. Erst wenn man die sozialen Bedingungen des Blicks *auf sich selbst* geklärt und im Lichte dieser Klärung das Instrument des „frem-

gefunden, den bi-kulturellen Vergleich um eine interkulturelle Dimension zu erweitern: Als unsere Diskussion in Kontroversen steckenblieb, führten wir sie auf Englisch weiter. Das hatte zur Folge, dass wir mit Beiträgen aus der angelsächsischen Kultur einen dritten Standpunkt in unsere Überlegungen einbezogen. Das Prinzip der Außensicht hatte sich schon in einer unserer früheren Arbeiten mit der Teilnahme von Forscher*innen aus den USA und Marokko, als erfolgreich erwiesen (siehe G. Varro/G. Gebauer: *Zwei Kulturen – eine Familie. Paare aus verschiedenen Kulturen und ihre Kinder, am Beispiel Frankreichs und Deutschlands*. Opladen: Leske + Budrich 1997.)

den Blicks“ geprüft (und eventuell korrigiert) hat, kann man es zur Untersuchung des Fremden einsetzen.



In der Soziologie gibt es viele Fälle, in denen wissenschaftliche Ergebnisse auf einer methodisch nicht abgesicherten Grundlage erarbeitet werden. Man findet sie gerade in kulturvergleichenden Studien. Nach dem Urteil von Pierre Bourdieu, können sie nicht den Status von Erkenntnissen beanspruchen – sie sind Meinungen. Nach Bourdieu sollten die Beteiligten an sozialwissenschaftlicher Forschung zuerst ihre Standpunkte methodisch auf die Auswirkungen unerkannter Einstellungen hin prüfen. Er nennt das Verfahren *Sozioanalyse*. In seiner letzten Arbeit hat er diese Methode auf seine eigenen Forschungen angewandt.⁴ Vergessen wir nicht, dass die Methode DFJW in ihren Anfängen unter Ewald Brass die theoretische Beschäftigung mit den eigenen Vorurteilen in den Mittelpunkt der Überlegungen gestellt hat.

⁴ Siehe P. Bourdieu: *Ein soziologischer Selbstversuch*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002.

4. Multiplikatoreneffekte meines Engagements

Die Einsichten aus den Arbeiten für das DFJW konnten in kulturvergleichenden Forschungen bei anderen Institutionen eingebracht werden. Gemeinsam mit zwei französischen Soziologen der Université Nantes führten wir eine umfangreiche Studie zu Karrieren im Spitzensport in Deutschland und Frankreich durch (über vier Jahre, gefördert vom Bundesinstitut für Sportwissenschaft und vom CNRS). Diese umfangreiche Studie beruht auf einer ausführlichen Methodenreflexion über die Bedingungen der Möglichkeit von bi-kulturellen Vergleichen.⁵ An diese Arbeit schloss sich eine interkulturelle Vergleichsstudie zur Formation nationaler Eliten an, die von einem vergrößerten Expertenkreis mit Forschungen aus Großbritannien, USA, China erstellt wurde (finanziert vom *Club of Cologne* der Sporthochschule Köln und der Soziologie der TU Darmstadt). In weit gefächerten Untersuchungen wurde

⁵ Siehe zu dem methodologisch kontrollierten Vorgehen unsere Buchveröffentlichung: G. Gebauer/S. Braun/J.-M. Faure/Ch. Suaud: *Die soziale Umwelt von Spitzensportlern. Ein Vergleich des Spitzensports in Deutschland und Frankreich*. Schorndorf: Hofmann (Verlag) 1999.

von dem internationalen Autorenteam die Methodologie des „Blicks von Aussen“ weiterentwickelt.⁶

⁶ Siehe G. Gebauer (Hg.): *Konkurrenz-kulturen in Europa. Sport – Wirtschaft – Bildung und Wissenschaft*. Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie, Beiheft 4, 2009.